

## Die Bau- und Kunstgeschichte der ev. Pfarrkirche in Gültstein

Von Prof. Adolf Schahl

Die Lage der ev. Pfarrkirche im alten Dorf kann nicht besser beschrieben werden als mit den Worten eines Lagerbuches von 1767, das eine sog. Renovation eines Lagerbuches von 1675 darstellt: „Die Kirch zu Gültstein samt dem Kirchen Thurn, Uhr, Glocken, und Kirchhoff, wie solches alles mit einer hohen Mauer umfassen, oben im Dorf, an die ehemalige Closter Hirschauische Pflieg-Behausung stossend.“ Freilich ist diese hohe Mauer, welche für unsere Kirche als ehemalige Wehrkirche bezeichnend war, verschwunden. Sie bedeutete im übrigen nichts Ungewöhnliches. Württemberg stattete alle Pfarrkirchen in Grenzbereichen seiner Herrschaft oder an wichtigen Straßen mit Wehranlagen aus. Aber auch die Klöster verbanden ihre Pflieghöfe stets mit solchen; mitunter sogar umfaßte die Wehrmauer Kirchhof und Pflieghof. In Gültstein lag die Pfliegbehausung außerhalb des Wehrkirchhofes. Die Wehrmauer wurde 1786 „um ihrer außerordentlichen Höhe willen“ als Steinbruch für den Kirchen- und Rathausbau benutzt und bis auf eine Höhe von 8 Schuh, also etwa 2,40 m, abgerissen. An der heutigen Mauer ist viel geflickt worden, doch geht sie teilweise noch, besonders in ihrer westlichen Hälfte, auf die einstige Wehrmauer zurück, die vielleicht schon im 12. Jahrhundert entstand. Mit den „turres ecclesiae pro castro munitas“ (den burgartig befestigten Wehrtürmen), die Welf VII. 1165 bis auf die Grundmauern abreißen ließ, hat sie schon nichts mehr zu tun. Ihr Haupttor lag immer im Süden. Es hatte ein Gewölbe über dem ein Wächterhäusle saß; dieses brannte 1784 ab, jenes wurde 1786 beseitigt. An seine Stelle trat der 1953 allerdings völlig erneuerte Portalaufbau, dessen Rundbogen einen Schlußstein mit dem Relief des Lamm-Gottes in einem Rokoko-Schild zeigt; die seitlichen Aufsätze bezeichnete man 1786 als „Artischochen“! Trotz aller Veränderungen wird auch heute noch deutlich, daß die Kirche mit ihrem Kirchhof einst die Zitadelle der Dorfbefesti-

gung war, für die eine Mauer mit Toren nachgewiesen werden kann. Wie überall diente der Kirchhof zugleich als Bestattungsort.

Die Kirche selbst ist ein mächtiger Baukörper, der ein einschiffiges Langhaus, einen dreiseitig geschlossenen Chor und, im nordöstlichen Winkel zwischen beiden, den Turm umfaßt. Bei einer näheren Betrachtung können die Folgen des Brandes vom 8. Juli 1784 nicht übersehen werden, wobei Schiff und Turm ausbrannten, aber auch der durch sein Gewölbe geschützte Chor Schaden litt. Der von Landoberbauinspektor Johann Adam Groß d. J. entworfene Bauüberschlag wurde am 27. November 1784 genehmigt, aber erst am 18. August 1786 kam es zur Vergabe der Bauarbeiten. Bis dahin hatte die Kirche ein Notdach. Von den Portalen gehen das Westportal und das Nordportal in das Jahr 1786 zurück, doch liegt das Westportal in dem hohen Rundbogenvorsprung eines romanischen Portals. Es sind also in den heutigen Schiffsmauern sicher noch bedeutende romanische Reste, möglicherweise noch aus dem späten 12. Jahrhundert vorhanden. Auch der Überrest des Schrägsimses, mit dem das Schiffsdach vor dem Brand an den Turm anschloß, weist in romanische Zeit. Das Südportal wurde, wie seine kielbogigen Stabwerkprofile anzeigen (Scheitelstück 1786 erneuert), in der Spätgotik erneuert, besitzt jedoch einen Vorbau von 1786, über dessen Bogenöffnung ein Engelskopf zu sehen ist; in den südlichen Winkeln des Vorbaus stehen kleine Opferstockpfeiler. Die Fenster des Schiffes sind spitzbogig; sie mögen in die Spätgotik zurückgehen, wurden jedoch 1786 überarbeitet und instandgesetzt; jede Längsseite hat deren drei, hinzu kommen zwei Segmentbogenfenster unter der Empore. Die Maurer- und Steinhauerarbeiten verrichteten 1786 Matthias Friedrich Schweikhard und Georg Friedrich Rietmüller.



Aussicht von Südosten



Blick von Norden



Der liegende Stuhl des westlich abgewalmten Dachs (bis 1786 hatte das Schiff einen Westgiebel) trägt ein Hängewerk für die darunter befindliche Flachdecke, das jedoch auch wegen der Fruchtschütte nötig war, die sich auf dem Dachboden befand. Diesen schönen Dachstuhl, ebenso den des Chores, arbeitete 1786 Zimmermann Andreas Hermann von Oberjettingen. 1928 fand man beim Umdecken des südlichen Schiffsdaches einen Ziegel mit den eingeritzten Buchstaben WM / KK B / M und der Jahreszahl 1786. Schiff und Chor wurden damals mit insgesamt 18 779 Platten gedeckt.

Das Innere der Kirche wurde 1786 als evangelischer Predigtsaalraum eingerichtet, wobei Altar und Taufstein in und vor den Chorbogen kamen, die Kanzel aber an dessen südliche Seite. Die Gipsdecke des Schiffs führte Johann Schall aus Deggingen bei Wiesensteig aus; sie ersetzte vielleicht eine gewölbte Holztonne. Die Emporen führte man entlang der Nord- und der Westseite. Ihre Säulenpostamente machten die schon genannten Steinhauer. Zimmermann Andreas Hartmann (Hermann?) übernahm alle Zimmermannsarbeit und lieferte auch die gedrehten Emporensäulen. Die Schreinerarbeiten, auch der gefärbten Emporenbrüstungen, des Gestühls und der Türflügel gehen auf Karl Friedrich Ruthard zurück. Er ist wohl auch der Meister der tulpenförmigen Kanzel, die auf

einer gedrehten Säule mit einem spätgotischen Steinsockel ruht. Ferner oblag ihm, „den Altar mit Stacheln einzufassen und mit einem hölzernen Gitter zu versehen“. Solche Altarschranken finden wir im 17. und 18. Jahrhundert häufig; meist sind sie aus Schmiedeeisen. Auch Johann Georg Freiburger war als Schreiner tätig. Für die Schlosserarbeiten zog man Joh. Jak. Marquard, Joh. Jak. Gack und Joh. Jak. Binder, alle aus Herrenberg, zu; letzterer arbeitete die erhaltenen Türbeschläge. Der 1787 bezeichnete, dazu mit einem doppelten H, einem Mühlrad und einer Lutherrose in Perleif versehene Taufstein ist wohl eine Art Nachbildung des spätgotischen, hat aber statt einem Becken einen Tisch.

1956 kam es zu einer Innenerneuerung, die sich auch auf den Bodenbelag, die Heizung und die Beleuchtung erstreckte.

Der heute gegenüber dem Schiff um drei Stufen erhöhte Chor geht in die Zeit um 1500 zurück, gehört also der Spätgotik an. Seine Längsachse weicht von der des Schiffes nach Süden ab, weil Schiff und Turm zu seiner Erbauungszeit schon standen und man mit dem neuen, größeren Chor nur nach Süden ausweichen konnte. Die maßwerklosen Spitzbogenfenster sitzen an einem umlaufenden sog. Kaffgesims, das auch über die Strebepfeiler läuft, welche ein sog. Wasserschlaggesims haben und konkav an die Ober-

wand anlaufen. Viele Profile wurden 1786 erneuert, da sie im Brand weggesprungen waren. Dem Innenraum verleiht ein Sternrippengewölbe einen tabernakelartigen Charakter; war er doch einst Altar- und Priesterraum, in dem der Hochaltar mit seiner figuren- und bilderreichen Rückwand stand, zu dessen Seite in einem Sakramentshaus Christus leibhaftig in der konsekrierten Hostie thronte, während sich seitlich das Gestühl der Geistlichkeit erhob. Der Sockel des Sakramentshauses hat sich erhalten. Die Schlusssteine des Gewölbes wurden in neuerer Zeit umgeformt und bemalt; außer zelt- und kegelförmigen Bildungen gewahrt man an den Konsolen zwei Köpfe (Mann und Frau), die indessen neuerer Herkunft sind, und ein Schild.

1786 grub man den Chor 4 Schuh tief aus; es lag also der Chorboden vorher beträchtlich höher, was seiner kultisch liturgischen Funktion in früherer Zeit entsprach, aber auch auf eine Gruft oder gar eine Krypta deuten könnte. In seiner Südostseite wurde damals eine Türe erneuert, die sich erhielt. Den Chorraum selbst benutzte man für die Orgelempore und zwei seitliche Emporenstände, die für den Hirsauischen Pfleger bestimmt waren; führte doch bis 1784 sogar ein gedeckter Gang vom Pflerhof zur Kirche.

1940 setzte man nach einem Plan von Prof. Hans Seytter die Orgel auf ein Chorpodium herab, wodurch der Chor einen guten Teil seiner räumlichen Schönheit zurückgewann. Zu dieser Zeit kamen auch neue Glasfenster herein, von denen das östliche gute Glasgemälde von Walter Kohler erhielt, die im Atelier E. Gaiser in Stuttgart ausgeführt wurden. Zimmermann Luginland von Mötzingen errichtete die Fachwerksakristei südlich am Chor.

Der Turm geht in romanische Zeit zurück. Darauf weist sein Mauerwerk, wenigstens in den unteren, weniger gestörten Geschossen. Schiff und Turm dürften einer Bauzeit angehören, vielleicht auch die ältesten Teile der Kirchhofmauer. In der inneren Turmmauer fand man 1966 Teile einer kleinen römischen Säule, die sich erhalten haben, wohl von der schon bekannten villa rustica (einem ländlichen Gutshof). Balkenlöcher weisen auf eine andere Geschoßteilung vor dem Brand von 1784; auch runde Gerüststangenlöcher der Erbauungszeit sind zu sehen. Im Erdgeschoß war bis 1966 ein Tonnengewölbe mit Spuren von Wandmalereien vorhanden; dann mußte es dem Ausbau dieses Raumes als Zugang zur Empore weichen, wobei die östliche Türe hereinkam. Bis dahin bestand nördlich ein gedeckter Treppenaufgang zu einer über dem Nordportal gelegenen Türe; 1786 waren auch zwei südliche Emporentüren vorhanden. Auf den einstigen Wehrzweck des Turmes weisen Schießscharten, von denen die der beiden oberen Geschosse Erweiterungen für Hakenbüchsen haben.

Die Glockenstube von 1786 springt mit abgeschrägten Kanten zurück. Zimmermann Andreas Hartmann (Hermann?) erstellte sie in Fachwerk, das verputzt wurde; die schlanken Schallöffnungen schwingen flachbogig aus. Darüber sitzt eine an den Kanten ebenfalls abgeschrägte Helmpyramide. Beim Umdecken des Daches 1913 wurde ein Ziegel mit eingeritzten Buchstaben und der Jahreszahl 1787 gefunden; für die Deckung brauchte man damals 7100 Platten. Stiefel, Knopf und Hahn des Kreuzes fertigte 1787 Kupferschmied Fesenmayer von Herrenberg. Schulmeister Johann Georg Stiegelmayr von Haslach bemalte und vergoldete den Hahn. Das schöne, durchbrochene Kreuz mit seinen tulpenartigen Enden, welches heute noch den Turm ziert, dazu die „Tulipan“, wie es in den Akten heißt, über dem Hahn – auch sie ist erhalten –, dürfte Schmied Johann Georg Hartmayer gearbeitet haben. Das Uhrwerk übernahmen am 14. Dezember 1786 Uhrmacher Veit Jakob und Joh. Georg Schüz aus Liebenzell; es hatte zweimal die Stunden und die Viertelstunden anzuschlagen. 1964 wurden eine elektrische Uhr und Läuteanlage installiert.

Von Orgel, Glocken und kirchlichen Geräten abgesehen, besitzt die Kirche wenig künstlerisch Bedeutendes. Das Bildnis des Pfarrers Joh. Ludwig Cappel, das dessen Sohn bald nach 1704 gestiftet haben dürfte, ist eine gute handwerkliche Arbeit. Hingegen ist der ergreifende Gekreuzigte der 2. Hälfte des 17. Jahr-



Innenraum der Kirche, Blick zum Chor



hundreds an der Schiffswand hervorzuheben, der allerdings überarbeitet ist (die Dornenkrone später).

Die Orgel steht wegen ihres alten, wenn auch vielfach veränderten Werkes und des schönen Spätroko-Gehäuses unter Denkmalschutz. Ihre Anfertigung wurde 1786 von Orgelmacher Joh. Jak. Weimer (Weimar steht in den Akten) von Bondorf um 500 Gulden übernommen; für die alte Orgel zahlte er 21 Gulden. Die Weimer'sche Orgel war einmanualig und ohne Pedalwerk; das Hauptwerk hat ein für Weimer charakteristisches Register, eine dreifache Oktavzymbel, die Zahl der Register betrug 12. C. L. Goll aus Kirchheim u. T. reparierte und erweiterte 1881 das Werk (Pedalwerk, Kegellade). Schon 1850 hatte man die Pfeifen verändert; teilweise kamen auch Zink statt Zinnpfeifen hinein. Die Firma Weigle nahm 1940 einen Umbau vor (2. Manual mit 6 Registern). Eine weitere Erneuerung ist im Gang.

Im Turm hingen einst drei Glocken der Neubert'schen Glockengießerei in Ludwigsburg. Die von Sebastian Ludwig Neubert 1788 gegossene mußte 1917 abgeliefert werden. Sie trug die Aufschrift: „Zu dieser versprungen gewesenen und neu umgegossenen Kirchenglocke hat Herr Johann Friedrich Gabriel Wurster, herzogl. Landmühlensvisitator ob der Staig, dessen Ehefrau Maria Salome eine geborene Binderin und ältester Herr Sohn Johann Martin Gabriel Wurster 100 Gulden unter der Kondition gestiftet, daß solche alle Abend um 9 Uhr um der Irrenden willen geläutet werde.“ Es gibt Beispiele dafür, daß Verirrte im Winter durch ein solches Läuten vor dem Tod des Erfrierens bewahrt wurden. Diese Glocke geht auf die

frühere mittlere Glocke zurück, die den Brand überstanden aber offenbar Schaden gelitten hatte, denn sie zersprang, als man sie schon im Turme zum Läuten aufgehängt hatte (die gerettete kleine Glocke war beim Brand vom Turm gefallen, jedoch gut erhalten). Die große Glocke, von der 840 Pfund Metall übrig geblieben waren, goß Neubert 1787; sie verschwand 1943 aus dem Turm. Auf ihr las man die ortsgeschichtlich wichtige Inschrift: „Anno 1784 den 8. Juli sind Kirche und Thurn samt einer 18 Centner schwehren Glocken nebst 60 Hauptgebeude verbrandt und gegenwertige Gloke 1787 wider neu gegossen worden.“ Die 1823 aus der Neubert'schen Gießerei hervorgegangene Glocke wurde 1917 abgeliefert. 1920 kamen, als Ersatz für die 1917 abgegebenen beiden Glocken, zwei Glocken der Kochendorfer Firma Bachert in den Glockenstuhl, von denen eine 1943 weg kam. An ihre Stelle trat 1950 eine Glocke von Heinrich Kurtz; hinzu kam eine weitere aus derselben Werkstatt. Die andere Bachert-Glocke hängt noch im Turm.

Unter den kirchlichen Geräten ist ein schöner Empire-Kelch des Tübinger Goldschmieds Kommerell hervorzuheben; auf seinem Becher steht graviert: „Jacob Konrad Binder und seine Ehefrau Maria Regina stifteten diesen Nachtmahlkelch in die Kirche zu Gültstein 1833.“ Dazu gehört ein Hostienteller gleicher Herkunft. Vom gleichen Meister wurde ferner eine Empire-Hostiendose gefertigt.

So ist die Kirche von Gültstein bis in Einzelheiten ihrer Ausstattung ein Denkmal der örtlichen Kirchengeschichte, in der sich Gemeinde in der Welt bezeugt.

(Geschrieben im Juni 1969)